

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **14 (1914)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wegs Befriedigung einer törichten Eitelkeit bedeutet, sondern eine Etappe auf dem Vorwärtsweg zu neuer Machtstellung. Bei Thackeray heißt es: Der Snob ist der Frosch, der sich zum Ochsen aufzublasen versucht. Derlei gewagte Experimente wären Christian Maskes Sache nicht.

Schade, dass so in diesem Stücke Scharfgeschautes und Burleskes durcheinanderwirbeln; dass Komödie und Schwank sich immer wieder ablösen. Auf diese Weise kommt ein derart gemischter, unreiner Eindruck zustande, dass gerade das Charakteristische, das Hervorragende des Stückes: die Zeichnung eines skrupel-

losen Strebers immer wieder zugunsten billiger Situationskomik verwischt wird und das liebe Auditorium gar nicht klar darüber ist, ob es einen grausamen Sittenschilderer oder einen amüsanten Lustigmacher vor sich hat.

Übrigens: auch die Komödie *Die Kasette* — das einzige Stück Sternheims, das ich aus der Lektüre kenne — scheint mir unter dieser Stilmischung zu kranken, zum bedauerlichen Schaden eines offenbar ungewöhnlich begabten Kopfes, dem man das Zeug zu einer echten, konsequenten Charakterkomödie durchaus zutraut.

H. TROG



NEUE BÜCHER



JOSEPH REINHART. *Im grüne Chlee*. Verlag A. Franke. Bern 1913.

Ländliches Leben gelangt mit den so betitelten Liedchen zum Ausdruck. Wieder ist es das Leben nachdenklicher, zart veranlagter und gemütvoller Menschen. Blumige Bauerngärtchen, sonntägliche Feldwege, blaue Waldsäume empfangen den Gruß ihrer Sehnsucht und Heimmattreue, gewahren ihr Jugendglück.

Drü Chüeli uf der Matte,
Es Wäldli nebedra,
My Schatz und ig, mer hüete se,
Mer möge se-n-erbha.

Die Sprecher dieser Liedchen befragen das Glockengeläute, die Stimme des Windes, das Rauschen des Mühlbachs. Es sind Menschen mit tröstlichen nächtlichen Träumen, mit schüchternen Hoffnungen, zarten Gewissen. Andererseits steht ihnen ein herzhafter Chilbispass und eine schelmische Mädchenlaune trefflich.

Mit liebevoller Versenkung in die Volksseele, glücklich charakterisie-

rend und vom Geiste der Mundar meist trefflich beraten, verleiht der Dichter ihnen die Gabe, ihre Stimmung und Lebenslage einprägsam kund zu geben. Gleichzeitig lösen sie anmutige Bildwirkungen aus. Eine klagende Volksliedgestalt sitzt die müde Schnitterin im abendroten Felde:

Wenn mer z'Obe d'Frucht ybringe,
Ghöre-n-i syni Chindli singe.
Es chönti sy!
So wäre si my!
O wenn ig doch im Chilchhof wär!

Die Glücklichen, die im Maienland ihr Heim beschauen, fassen sich bei der Hand: „Du säg mer, gäll, 's isch wohr?“ „Ha d'Mueter gfrogt, was d'Liebi syg“, erzählt das Mädchen:

's syg öppis für zum Ploge,
Aber wenn sie nomols jung chönnt sy,
Sie wett's no einisch woge.

Der Geißbub und der „Chilbiknab“, der glückliche junge Vater, der arme Fabrikarbeiter („Es ist a längi Woche Und d'Redli laufe schwär!“), das

schelmische Liebespärcchen, das den Wegweiser Mond verabschiedet, das Mütterchen, das den von allen gemiedenen, verlorenen Sohn bewillkommnet („Es chunnt vor d'Tür, het fründli glachet: Gottlob, bisch wiederume do!“), allen sind für Schmerz und Freude ausdrucksvolle und nicht nur typisch volkstümliche, sondern individuelle Töne verliehen.

Im Bestreben, dieses Individuelle herauszubringen, die schlichte Einfachheit der Gemüter nicht aufzuschmücken, die volkstümliche Logik bei sich selbst zu belassen wählt Reinhart mitunter fast zu einfache Motive. Er will an die sozusagen improvisierende, an die ungeübte seelische Äußerung seiner volkstümlichen Träumer und Lebensbetrachter nicht rühren, ihr den Duft nicht abwischen, das Tastende, Unberatene zum Ausdruck bringen. Er wird dann etwas weniger klar und deutlich, als die Mundart es verlangt, während allerdings die Stimmung unmittelbar und herzlich wird.

Im allgemeinen sind die Liedchen ein Lob der Scholle. Je unmittelbarer sie sich mit ihr beschäftigen und nach Sichel und Sense, nach dem Zirpen der Wiese und dem Jauchzer in der Frühe aushorchen, desto kräftiger ermuntern sie sich:

MÄHDERLIED

Mann-n-uf! Der Guggel chraiht,
 D'Sägesse sy dänglet!
 Zytig uf isch halber gmäiht,
 d'Schmahle hei si gstänglet!
 Use Mähder! use Cnächt!
 Näht e Schutz und wetzet rächt,
 Stöht i's Mahd und hauet dry,
 z'Obe muess's am Schärme sy!
 Manne-n-uf, 's isch Hinderluft,
 's Wätterloch isch feister,
 Wenn e Ma dehinde blybt,
 Wird is 's Wätter Meister!
 Rühret d'Gable, hindereglitz!
 Alti Bräste-n-usegswitzt!
 Ladet uf und fahret Hei,
 As mer z'Obe singe Heu!
 Frühlingslieder gelingen Reinhart.

Die Frühlingszeichen, die das Volk sieht und hört, melden sich lieblich und gesellen sich fernen Jugendeindrücken des Lesers: „Er (der Vogel auf dem Stänglein) het sys Glarinetli gspielt“. Das Fensterlädchen der ländlichen Schönen „gyret, goht eister uf und zue. Es blanget no sym Meiwind, Het lang scho Byse z'gnue.“

Mitunter gibt in diesen Liedchen der Rhythmus der improvisierenden Sprechweise etwas zu sehr nach; andererseits gerade hält er sich frisch und straff. Er macht einen Reiz und Vorzug der Darstellung aus, erzielt Wohllaut und wiegt kleine elegische Anwandlungen mit anmutiger Schalkheit, wie dies ja in den Bedürfnissen des Volkgemütes liegt.

Anmutige Kolorite, echt volkstümliche Motive und Gleichnisse sind Vorzüge der Lieder. Mit der Innigkeit und Treuherzigkeit der Liebesworte, der Friedhofgedanken, des Heimwehs in der Fremde, mit dem liebevollen Verweilen bei Stimmungen der Geduld und Ergebung, mit ihrem innig schlichten Ausdruck für Mutter- und Kindesliebe zeigen sie Reinhart als feinen und bodenständigen Dichter.

ANNA FIERZ

*

ERIKA RHEINSCH. *Die Laute*. Lieder und Gedichte. 1913. Egon Fleischel & Co. Berlin.

In Zeiten, da das Verseemachen als anmutiges Gesellschaftsspiel betrieben wurde, erntete man wohl für Saphische Strophen und fehlerlose Sonette lächelnde Blicke, entzückte Rufe und geistreiches Lob. Auch heute urteilt das Volk größerer Städtchen und kleinerer Städte über einen Kulturrepräsentanten, der etwa seine bürgerlichen Anschauungen reimt: der könne gut dichten.

Das wäre so der Standpunkt, von dem aus sich *Die Laute* der Erika Rheinsch am ruhigsten betrachten

ließe. Bedenkt man aber, dass viele Kunstfreunde, aus Abneigung gegen solche Verse, die Lyrik überhaupt meiden, dann ist im Interesse der Poesie eine strenge Scheidung geboten.

Früher war es Brauch, die Leute im Rembrandtkostüm zu porträtieren. Das ist der Beweis eigener Leere, nicht notwendiger, also schädlicher Kunst. Der Fall wiederholt sich oft und ist hier akut.

Ein gewisses handwerkliches Können, Sehnsucht nach eigener Produktion, Zärtlichkeit und Literaturkenntnis vereint zum Effekt des Alten, Überlebten, Unoriginellen. Nirgends der Eindruck der Not, das heißt das Gefühl, wenn die Kunst nicht existiert hätte, so wäre sie da natürlicherweise entstanden.

Das Niveau reicht kaum über Opitz oder über die Nachahmung von Petrarcanachahmern. Man trifft den Ton Hölderlins und Eichendorffs. Dann Schreckliches, wie

Dein träumerischer Schmelz, Vorfrühlingstal,
Wie stimmt er gut zu liebender Ermattung!
Du ruhst in dir, in bräunlicher Beschattung
Der eignen Felsen, noch von Laube kahl...
oder

Zum Himmelsauge, zum Gott Savitâr,
Sprach Atharvan, der lange Büßer war.

Was aber die Tat zum Fall stem-
pelt und statt einer ästhetischen Un-
tersuchung eine psychologische for-
dern würde, das ist namentlich Eines.
In jedem Gedicht steht das Wört-
lein süß, oder hold, oder sanft, oder
Hauch, oder Balsam, oder Seele,
oder Herz, oder Brust, oder sonst
eine süße Mischung. *Begegnung im
Traume*: Seele, Hauch, Klag, Seufzer
ätherleichter Schmerzen; *Der Lieben-
den*: in Schmerzen und in Selig-
keit, heilig, in Verzückung, Balsam,
Sakrament; *Nimmergenug*: Kuß, an
Seufzen, Jubel, Glück und Klagen,
mit bitterm Weinen, das Herz zer-
rissen, o dunkle Lieb; *An mein Hei-*

mattal: du holdes Tal, im Erinne-
rungsschimmer, erhabner Duft und
Himmelsherrlichkeit, mit Lust und
Wehe; *Der Regenbogen*: herrlich,
lieblich, friedlich, hold, himmlisch,
vertrautest, mit Andacht; *Vor einer
Kirche*: wundersam, wonnevoll, in-
niger, mit Lust- und Klageschrei,
Traumgestalten, Der Welt Verwir-
rung, Schauer, Glück und Schade,
Du siehst's — und lächelst still auf
Traumesart — Doch der Gebeugte
spürt so blumenzart im Herzen tief
die ewigliche Gnade; *Lied im
Schlafe*: Herz, ein balsamisch mil-
der Schein, Herzensraum, feierlich,
mit blumenmildem Glühen.

Deshalb besingt sie selig Bäume
und Bächlein. Süß sind Blumen und
Früchte. *An Goethe*.

Du warst! Du Quell, der immer überfloss,
Frucht des Granatbaums, reich an Lebens-
kernen,
Blüte, aus deren Kelch von Blütensternen
Stets neu und strahlend sich ein Strauß er-
schloss!

Das ist wie Sirup, wissen Sie.

Ein wenig Branntwein bitte, sonst
wird mir übel. JOSEF HALPERIN

*

CHARLES DICKENS *Martin
Chuzzlewit*. 3 Bde. Verlag Albert
Langen, München.

Als Band 13 bis 15 der von Gustav
Meyrink herausgegebenen Über-
setzung der Werke Dickens ist der
Martin Chuzzlewit erschienen, in vor-
nehmer Ausstattung und mit vorzüg-
lichem Druck, Vorzüge, die den Ge-
nuss der Lektüre dieses Hauptwerkes
des großen englischen Sittenschild-
erers wesentlich erhöhen. Die Über-
setzungen Meyrinks sind sehr zu
empfehlen und man kann dieser
Langenschen Ausgabe nur die größte
Verbreitung wünschen, bei denen, die
es nicht vorziehen, Dickens in seiner
eigenen Sprache zu lesen. BLÖSCH